



SONJA ULLRICH

Fummelbunker

Ein Rubrpott-Krimi

Original

GMEINER



SONJA ULLRICH
Fummelbunker

FALSCHES SPIEL Esther Roloff, 34-jährige Versicherungsdetektivin auf Probe bei der dubiosen Detektivkutsche ›Tozduman Securities‹ in Watten-scheid, wird von ihrem Bruder Olaf um Hilfe gebeten. Sein Arbeitskollege Boris Bäcker ist seit einem Besuch im neuen Spielcasino in Lütgendort-mund wie vom Erdboden verschluckt.

Olaf glaubt, dass die Spielbank damit zu tun hat, und auch der Schul-denberg, den der Lokalreporter hinterlässt, spricht eine deutliche Sprache. Doch bald wird Esther misstrauisch: Nicht nur, dass Bäckers Spielschul-den vor seinem Verschwinden getilgt wurden. Er arbeitete außerdem an einem Dossier über einen Mann, der einen Mord begangen haben soll. Zu ihrem Erstaunen findet Esther heraus, dass es sich um einen alten Bekann-ten handelt: Gregor Pankowiak, ein kettenrauchender Mittvierziger mit fragwürdigen Tätowierungen und einem Alkoholproblem ...



Sonja Ullrich wurde 1977 in Lünen geboren. Heute lebt sie mit ihrer Familie in Bochum. Hauptberuflich arbeitet sie als Sachbearbeiterin für die Rechtsabteilung eines globalen Chemie-Unternehmens. Die Tochter eines Bergmannes ist Mitglied bei den »Mörderischen Schwestern«, dem »SYN-DIKAT« und dem »Literaturbüro Ruhr e. V.«. Mit dem Krimi »Fummelbunker« setzt sie ihren überaus erfolgreichen Debütroman »Teppichporsche« fort.

Bisherige Veröffentlichungen im Gmeiner-Verlag:
Teppichporsche (2010)

SONJA ULLRICH

Fummelbunker

Kriminalroman

Original

GMEINER



Personen und Handlung sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen
sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2011 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 075 75/20 95-0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten
1. Auflage 2011

Lektorat: Katja Ernst, Sigmaringen
Herstellung: Julia Franze
Korrekturen: Doreen Fröhlich
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung eines Fotos von: © cecile k / sxc.hu
Druck: Fuldaer Verlagsanstalt, Fulda
Printed in Germany
ISBN 978-3-8392-3607-9

Für Stephan.

1.

Ich war ungefähr neun, als ich meine erste Fliege sezierte. Sie war dick und wulstig, ihre Facettenaugen rostbraun. Eine klassische Scheißhausfliege also. Sie starb einen äußerst langsamen Erstickungstod unter Muttis Butterdose. Vielleicht war sie auch verhungert oder verdurstet, das ließ sich durch meine Obduktion nicht einwandfrei feststellen; genauso wenig wie ich in Erfahrung bringen konnte, ob Fliegen überhaupt über Hirn, Herz oder Nasennebenhöhlen verfügen. Wahrscheinlich war ich einfach noch zu jung, um Fliegenmatsch in Organe und Muskelmasse zu klassifizieren.

Mein Name ist Esther Roloff. Ich bin 34 Jahre alt und Privatermittlerin in Probezeit. Mittlerweile sezierte ich keine Insekten mehr, aber für rechtsmedizinische Leichenöffnungen hat es in Ermangelung eines Fachhochschulabschlusses wiederum auch nicht gereicht. Seit vier Monaten engagierte ich mich als Versicherungsdetektivin bei Tozдуман Securities in der klassischen Verbrechensbekämpfung: Ich spürte schulpflichtige Blaumacher auf, vereitelte Arztbesuche von Scheininvaliden und jagte irgendwelchen Mördern hinterher, sofern mein Chef und die Polizei nicht Wind davon bekamen. Da aber Letzteres so gut wie nie vorkam, war es nicht der spannendste Job auf Erden, den ich da ausübte. Aber er war im Augen-

blick der einzige, der mir eine Glock 38 in der Handtasche erlaubte; auch wenn ich sie wegen eines nicht vorhandenen Waffenscheins nicht durchladen durfte. Das Gefühl war vergleichbar mit dem D&W-Sportauspuff vom Typ ›King Kong‹, den sich der Macker unter den Daihatsu Charade schnallt, wohl wissend, dass die Karre trotzdem nicht schneller fuhr. Man fühlt sich einfach besser damit.

Es war Ende Juni und die große runde Glühbirne, die selbstherrlich über dem Planeten baumelte, schien in Leuchtstoffqualität auf meinen Skalp hernieder. Flach wie ein Kuhfladen lag ich zwischen zwei Brombeersträuchern, während mir der dröge Duft ausgetrockneter Gräser in der Nase hing. Die Observation eines Friedhofes aus der Kuhfladenperspektive hatte etwas Unnachahmliches. Bemooste Grabsteine, die mir stehend kaum bis zu den Knien reichten, ragten plötzlich wie Hermannsdenkmäler über meinen Kopf empor; ihre in Goldlack gemeißelten Namen und Rechenaufgaben flimmerten dabei prunkvoll in der Mittagssonne. Dann begann es, in meinem Bein zu kribbeln, und ich riss mir an einem Dorn die Wange auf, als ich mich wie eine halbherzig angebratene Roulade von der einen auf die andere Seite drehte. Ich stieß einen kaum hörbaren Fluch aus, doch es muss hauptsächlich das Geraschel und Gewackel des Beerenstrauches gewesen sein, das den Jagdinstinkt einer vorbeiziehenden alten Schachtel mit Gehstock weckte. Der Stock war zweifingerdick, wahrscheinlich Esche oder Hasel, und mit wappenartigem Zierrat tapeziert. Nicht zu vergessen der metal-

lene Sporn am FuÙe des Stockes, den Oma energisch durch die Äste schob. Die Spitze traf mich an der Schulter und spießte mich beinahe am Kehlkopf auf. Also sprang ich auf die FüÙe, hechtete durch das Gebüsch und imitierte einen wilden Puma, indem ich wie ein leerlaufender Wasserschlauch fauchte. Mit einem Kampfschrei parierte die alte Dame und prügelte mir auf den Kopf, bis ich einen Kniefall machte und meine Arme schützend über dem Nacken kreuzte.

»Ich werd Ihnen geben, wehrlose alte Leute hinterücks zu überfallen!« Sie drohte mir mit dem Stock.

»Hey! Sie haben mich angegriffen!«

»Ich musste mich schützen.«

»Was?« Ich stand auf. »Aber ich hab Ihnen doch gar nichts getan! Ich habe niemandem etwas getan.«

»Und warum liegen Sie dann da rum?«

Ich rieb mir den pochenden Hinterkopf. »Probe liegen.«

»Wollen Sie mich verkackeiern?«

Schotter wurde aufgewirbelt und ein klobiger Körper tauchte in meinem Rücken auf. »Ja, will sie!«

Die Alte starrte den Mann mit tellerrunden Augen an, ihre Falten auf der Stirn bekamen allmählich Junge.

»Und jetzt machen Sie gefälligst den Flattermann. Oder möchten Sie sich auch mal lang machen?«

Sie zog ihre Mundwinkel herunter und krächzte: »Blödes junges Pack.« Endlich stakste sie davon.

»Scheiß Rheumaliga«, knirschte Metin.

Ich glotzte ihn an. »Was machst du denn hier?«

Metin Tozduman war mein Chef. Er war acht Jahre älter als ich und befand sich immer noch in postpuber-

tärer Hockstellung. Sein Körper war gedrunken, das Fleisch im mittleren Bereich eher lose. Seine Stirn war ein Kontinent, der durch den androgenetischen Haar- ausfall bis weit über den normalen Haaransatz hinaus wucherte. Metin war Detektiv auf dem Papier sowie Ladeninhaber der Detektei Tozduman Securities in Wattenscheid und verbrachte die meiste Zeit damit, seinen abgegriffenen weißen Ledersessel im Laden bis aufs Metallgestänge durchzusitzen. Wir kamen miteinander klar, solange er seine Griffel von meinem Wagen ließ und ich ihm nicht die Staatsmacht ins Haus schleppte. Er hasste die Schmier. Und er hasste meinen Wagen.

»Hast wohl jemand anderes erwartet, was?« Er sah zu mir auf. »Mann, du siehst mal wieder richtig scheiße aus.«

Ich war mit Grashalmen besudelt, Schmutzflecken prangten auf meinen Knien. Meine Wange war aufgekratzt und ich fürchtete, ich hatte eine Beule am Kopf. »Ich lag zwischen den Brombeersträuchern«, erklärte ich.

Metin warf die Arme hoch, als würde es ihm wie Schuppen von den Augen fallen. »Stimmt. Hatte ganz vergessen, dass du dir noch eine Kugel in den Kopf jagen lassen wolltest.« Mit Wucht schlug er mir seine flache Hand gegen die Stirn.

»Hey!« Ich taumelte und nölte: »Übertreib nicht.«

»Was glaubst du, was er macht, wenn er dich dabei erwischt, wie du ihn beschattest?«

»Wir sind gut befreundet. Er tut mir schon nichts.«

»Dönekes. Du kennst ihn gerade mal einen Monat.

Ich kenne ihn seit zehn Jahren und trotzdem suche ich auf dem Parkplatz nach seinem Heizöl-Ferrari, ehe ich hier reingehe.«

Wir machten ein paar Schritte über die Wiese. Der Geruch von Torf und Schnittblumen, die in ihren Plastikvasen verfaulten, machte die Luft sämig. Wie Griesß blieb sie mir im Halse stecken, als wir an Julius Urnengrab herantraten. Ihr Grabstein war nicht größer als das Blatt eines Zeichenblockes. Eine flache Buchsbaumhecke umsäumte das unscheinbare Rechteck, in welchem hauptsächlich Erde und Efeu wohnten. In Gedenken an den Tag, an dem sie starb – heute vor fünf Jahren – bekleideten außerdem ein Strauß roter Rosen sowie zahlreiche Grabkerzen die Parzelle. Im August wäre sie 37 Jahre alt geworden.

»Du bist umsonst gekommen. Panko ist gerade außer Landes«, erläuterte Metin.

Mein Kopf warf einen kugeligen Schatten auf das Grab. »Kannst du sie?«

»Nein«, antwortete Metin.

Eine alte Frau schlich mit einem befremdlichen Blick an uns vorbei und zögerte, als sie auf unserer Höhe war. Ihr silbernes Haar war dauergewellt und ihre rosafarbene Kopfhaut schimmerte durch. Offenbar kam es in Bochum-Linden nicht alle Tage vor, dass ein Muslim auf dem katholischen Friedhof einer Toten huldigte.

»Warum kommst du überhaupt hierher?«, fragte ich ihn.

»Weil Karim mein Bruder war.«

»Aber Karim liegt nicht hier.«

Er guckte mich an. »Weiß ich doch. Aber ich hab keinen Bock, jedes Jahr nach Istanbul zu fliegen.« Wie ein Gaul scharrte er mit dem Fuß. »Außerdem ist es bei den Katholiken viel schöner. Guck, allein der Stein und die Blümchen überall. Wirklich schnuckelig.« Er zwinkerte. »Bevor ich den Löffel abgebe, konvertiere ich. Ich schwöre.«

Dass er keinen Bock auf Istanbul hatte, kaufte ich ihm nicht so recht ab. Eher glaubte ich, dass ihn Schuldgefühle plagten. »Hat Karim dir jemals gesagt, dass er es getan hat?«

Metins kontinentale Stirn legte sich in Falten, was aufgrund des Speckgehaltes äußerst anstrengend aussah. »Nein. Aber für ihn gab es keine weißen Trauben im Jenseits, so viel ist sicher.« Er stupste mich aufmunternd an. »Komm, lass uns die Biege machen. Wo steht dein Kugelporsche?«

Damit war mein Renault Twingo Baujahr 93 gemeint. Vor sechs Wochen hatte ein Türke mit Pferdeschwanz eine Packung Haushaltslack über mein Auto gerollt. Der Lack war asphaltgrau, matt und gefurcht. Auf der Motorhaube warf er Blasen, über den Radkästen zeigte er erste Risse. Auf frisch geteerten Straßen würde sich der Wagen einfügen wie die Camouflage der Bundeswehr im Weitmarer Holz. In Wattenscheid und Bochum gab es allerdings keinen Teer, sondern nur alten Asphalt mit Schlaglöchern, die so groß waren, dass Igel ihren Winterschlaf darin verbringen konnten.

»Er steht auf dem Parkplatz des Autohauses gegenüber. Auf dem Friedhofsparkplatz wäre er nur aufgefallen.«

Metin tätschelte meinen Kopf. »Kluge Blondette. Du lernst dazu.«

Nach einem ordentlichen Fußmarsch schwang ich mich auf den Fahrersitz meines Twingos und stieß mir die Birne an der Dachsäule. Ich befuhr die Hattinger, ließ das Kruppviertel links liegen und parkte den Wagen fünf Minuten später auf dem Seitenstreifen der Dorstener Straße Nummer 100 und irgendwas. Ich lebte in Bochum-Hamme, einem gewachsenen Viertel nordwestlich der Innenstadt, wo sich Türke und Russe gute Nacht sagen. Seit vier Jahren bewohnte ich das Dachgeschoss eines Mehrfamilienhauses und bereute es jeden Tag. Im Erdgeschoss war das Adolfo's zu Hause, ein griechisch-indisch geführtes Restaurant mit italienischer Küche. Mit Anastasios, dem Ranghöchsten der drei Inhaber, war ich seit meinem Einzug per Du und wir verstanden uns bisweilen sehr gut. Das Verhältnis hatte sich jedoch ein wenig abgekühlt, seit er sich im letzten Monat mit einer Leiche konfrontiert gesehen hatte. Sie hatte in meinem Flur gelegen und war, wenn man es genauer betrachtete, auch nicht die einzige tote Gestalt in meiner Wohnung gewesen. Aber ich wollte weder seine Nerven noch unsere Freundschaft überstrapazieren und ihn nachträglich darüber aufklären.

Ich stiefelte die Treppen hinauf. Auf Höhe der zweiten Etage wurde daraus ein Kriechen und im Dachgeschoss hing ich mit der Brust über dem Treppengeländer. Ich steckte den Schlüssel ins Schloss, stieß die Tür auf und nahm einen tiefen Atemzug schattiger Luft. Sämtliche Rollläden waren heruntergelas-

sen und ich schaltete das Flurlicht ein, ehe ich ins Bad ging. Ein Drittel des grob eineinhalb Quadratmeter messenden Raumes beanspruchte bereits die Wanne. Es reichte, um sich nach der Dusche zum Wandspiegel zu drehen oder sich im Anschluss an die Toilette die Hände zu waschen. Die Keramik war rosa, die Decke mit weißen Holzpaneelen verkleidet. Wahrscheinlich schimmelte es darunter wie in der Obstschublade meines Kühlschranks, aber solange ich keine Sporen an den Rändern sah, wähnte ich mich in Sicherheit. Ich machte einen kurzen Check-up im Spiegel, puderte meinen Kratzer auf der Wange und klopfte mir noch einmal den Dreck von den Klamotten. Dann sammelte ich jene Sachen zusammen, für die ich noch einmal heimgefahren war, schulterte die Tasche und verließ das Haus.

Als ich die Haustür öffnete, kippte mir ein Stapel schwüler Luft über den Kopf. In Hamme war sie breiiger als in Linden. Sie war geschichtet wie Lasagne, roch je nach Körpergröße nach Abgasen, Frittierfett oder Bier, und der Duft von Knoblauch und Pizza, der aus dem Türspalt des Adolfo's drang, tat sein Übriges. Eigentlich mochte ich dieses Odeur. Es war der Geruch der Heimat. Aber im Sommer lag er schwer in den Lungen und machte mich müde.

Ich riss die Fahrertür meines Twingos auf und ließ den abgestandenen Brodem aus dem Innenraum über meine Füße fließen. Mit zwei Fingern machte ich an der Kurbel herum und öffnete die Fenster. Dann drehte ich den Motor auf, um mir auf dem Ruhrschnellweg den Fahrtwind ordentlich durch die Haare blasen zu las-